



Nº2. 03/2006  
Geste

Zeitschrift.





### **Der Franz will zurück nach Slawia.**

Er ist, das wissen wir inzwischen, natürlich nicht gegangen. Am Abend der Beerdigung ringt die Mutter die Hände, beschwört ihren Schwager: „Komm über Heiligabend zu uns, Franz, oder geh zur Schwester, bloß allein darfst du nicht bleiben.“ Der arme Schlucker, man munkelt, den ganzen Tag roch er schon nach Bier, kramt nach Worten, gegen die seine lahme, mit Taubheit beschlagene Zunge stößt wie gegen einen Wetzstein, ich geh zurück nach Slawia, ich schaff mich fort, ich bring mich um. Was soll ich noch hier, wo jetzt die Wittahin ist.

Ich weiß, man darf nicht sagen, der Dahingegangenen hing ihr elendes Leben zum Hals heraus; die Einfältige, von Tabletten und ihrem tyrannischen Franz Abhängige besuchte als Einzige noch täglich die Großmutter, hatte ihr vor Heiligabend noch die Haare waschen und Lockenwickler eindrehen wollen. Die gebürtige Bärnerin – am Telefon längt der Arzt, den Totenschein

ausfüllend, das Ä, Bährn – heiratet den Seppl, der sie demütigt, den Franz. Ins Schlafzimmer hängt sie Fotos von mir und der Mutter. Ich weiß, man darf nicht sagen, es hing ihr zum Hals raus: Tagelang erbricht sie, bis irgendwann nur brauner Kaffeesatz kommt, der Franz kocht ihr einen Tee und sie legt sich aufs Scheslon und stirbt. Scheslon, das ist das Sofa, auf dem der Franz und ich sitzen, die händeringende Mutter auf dem Sessel daneben. Über die wollene und moosfarbene, auf den Scheslonpolstern liegende Decke jage ich mit Daumen und Zeigefinger atemlose Wollmäuse; mit Daumen und Zeigefinger Katz und Maus spielend. Ich denke mir: Hier hat die Tote gelegen, ohne ein wachsweißes, Mulden und Falten über dem eingefallenen Körper schlagendes Tuch, bis spätnachmittags, der Franz sitzt beim Pfannenwirt, der Leichenbeschauer kommt.

Einen Dorfbewohner hat beim Stapeln des Winterholzes der stürzen-

de Stoß erschlagen. Die ihn finden, sagen, nur noch seine Arme haben aus den Scheiten geragt, als habe er die Luft greifen wollen, sagen sie. Der Aufgebahrte verströmt einen Geruch von Moder und kaltem Schweiß.

Mit Schlittenkufen Rillen im desolaten Schnee ziehend sausen Kinder den Judenbuckel herunter. Eine nackte Baumkrone zittert wie Espenlaub, als sich ein Rabenvogel vom Zweig stößt. Seinen Flug spiegeln die feuchten Augen gefrorener, vom reglosen Schilf gesäumter Teiche; ohne mit der Wimper zu zucken. Das Kind, es traut sich nicht aufs Eis, patscht mit beiden Händen einen Schneeball zusammen... Während ich diese Sätze schreibe, sitzt der Franz zuhause, natürlich ist er nicht nach Slawia gegangen, er erzählt, man habe seine Frau vergiftet. In den Gräben am Judenbuckel lösen sich Brocken von Erde und fallen wie braune Knollen aus den Mundwinkeln herab.

**„Du bist gut und ich bin schlecht,**  
ich armer Mensch, ich Sünden-  
knecht“ spielt der Kassettenspieler  
einer verwirrten Greisin, zu deren  
Füßen ein Beutel mit Münzen  
liegt. Touristen, dünne Sträuße von  
gelben Blumen in den Händen,  
sind von einer grau bemantelten,  
ein gelbes Stofftuch an der Regen-  
schirmspitze in die Luft haltenden  
Frau aus der Tägermoosstraße  
geführt worden und umlagern nun  
einen Drehständer mit Bodensee-  
postkarten. Misstrauisch beäugen  
sie die auf dem Gehsteig vor ihrem  
Devotionalienstand sitzende, unab-  
lässig über einen Lindenholzpietà  
streichelnde Alte, die eben unter  
Geckern der Muttergottes den  
blauen Verschluss einer Orangina  
Flasche auf das verhüllte Haupt  
gesetzt hat, wie man Fingerhüte  
auf Finger steckt. Zeige- und Mit-  
telfinger der Greisin, deren Lippen  
von haarigen Fältchen umgeben  
sind, liegen unter der gewölbten  
Brust, in der Magengrube des

Jesuleichnams und erzittern dann  
und wann unter seinen plötzlichen  
Zuckungen, post mortem. Oder  
tätschelt diese Großmutter Gottes  
das eingefallene, über dem die  
Scham verdeckenden Leichentuch  
wie eine Tenniskugel zusammen-  
gezogene Bäuchlein, um dem  
Heiland mit entstelltem, zwischen  
die Schulterblätter gefallenem  
Dornkronenkopf ein letztes Bäu-  
erchen entschlüpfen zu lassen...  
*’s wird scho wieder gut, heul e bissle,  
lach e bissle, loss e Fürzle fahre...* der  
Heilandsgeist verdunstet in der  
schwülen Luft und fällt sogleich  
oder erst am dritten verregneten  
Sommertage auf die Dächer der  
gläubigen Konstanzer Haushalte  
nieder, oder hängt in Schlieren  
auf den Scheiben vorbeifahrender  
Autos mit ihren Wohnwagenan-  
hängern. „Maroni, so prächtige,  
noch regenfeuchte Maroni“, könnte  
der Obsthändler dann rufen,  
„Klementinen, prächtige, weihbe-  
wässerte Klementinen“, stattdessen  
steht er an den Kisten mit den  
grünen, in steifes Papier geschlage-  
nen Äpfeln, hat seine von Ankern  
und gezackten Drachenschweiften  
gezeichneten Arme vor der Brust  
verschränkt und starrt auf ein  
schwarzes Kreuz: Ein String ragt  
aus dem Batikrock einer hocken-  
den Touristin, die ihrer weinenden  
und die quietschende Gummihaut  
eines Luftballons einspeichelnden  
Tochter eine Wassermelonenschei-  
be gegen das wunde Knie drückt.  
Die in Papier eingeschlagenen

Äpfel leuchten vom Insektenvertilgungsmittel, das der lauwarmer Erguss des göttlichen Geistes nicht hat abwaschen können. Während ihm ein Melonenkern an der Schürfwunde hängt, dort unter weißem Grind und einem blauen, in Melonenfruchtwasser getränkten Kinderleukoplast den Winter überdauern und frühjahrs aufknospen wird, schreit das Kind weiter, der Kassettenspieler spielt: „Du bist gut und ich bin schlecht.“ An ihn ist eine das Karwendelgebirge abbildende Postkarte gelehnt, es stehen dort ein Andachtsbild und eine alte Plastikorgel – auf ihr klaffen Lücken fehlender Tasten – es musizieren, schon verblichen, Mickey und Donald, Goofy und Minnie und wie sie alle heißen. Vor der geöffneten Pensionstür sitzt die klumpfüßige Gastwirtin und hält eine mit daumengroßen Löchern versehene Schale mit Schnittlauch in der Hand. Die von Mütter- und Ehefrauenschweiß durchtränkte „Mein Schicksal“ liegt auf ihren Knien, zwischen den schwarz auf das graue, fasrige Umweltpapier der „Mein Schicksal“ gedruckten Ehefrauen- und Mütterschicksalen liegt der Amokläufer auf dem blutbesudelten Teppichboden, zwischen den Pressspanmöbeln, von denen sein Blut tropft und das seiner Frau, das der elf-, zeh- und vierjährigen Kinder, denen er in den Tod folgen wollte. Aus einem sauberen Schnitt durch die Kehle trieft der Gastwirtin das Schnitt-

lauchwasser durch die Finger. Auf dem Andachtsbild hält der Engel, ein von grünen und rosaroten Tüchern verhüllter Hermaphrodit mit einem Stern oberhalb der blonden, zu einem Kranz geflochtenen Haare, seine feingliedrigen Hände über zwei fahlhäutige, am Rand eines Abgrunds spielende Kinder; Engels Hände und Gesicht sind fahl und von aschgrauer Farbe. Einem Tomatenscheibenhertz, das an der Treppenstufe des mit „Wiener Grill“ und einem Brathendl beschilderten Döner-Imbiss liegt, rinnt die gekörnte Herzflüssigkeit beider Kammern ein Regenrinnsal hinab. Kastanien springen mit hellem Klang auf die feuchten Pflastersteine. Rote und grüne Fruchtgummis in Erdbeer und Waldmeister hält die verwirrte Greisin mit den kurzen, gichtigen Beinen unter der karierten, in bunte Fransen laufenden, mit grober Wolle-Rödel Wolle geflickten Decke den Touristenkindern hin, die ihr das von den Eltern zugesteckte Postkartenwechselgeld in den braunen Beutel fallen lassen. Ein braungelocktes Mädchen mit großen, dunklen Augen hat sie zu sich gezogen und singt ihm ins Ohr: „Morgen früh, wenn Gott will, wirst du wieder geweckt.“ In der Wasserlache zu Füßen des Mädchens mit den dunklen, fast schwarzen Augen liegt ein blondsträhniger Haarknoten, so wie Neugeborene tragende Bastkörbe im Wasser treiben.





Ich muss schon arg achtgeben, dass  
sich mir nicht die wegsäumenden  
und von meinen Hosenbeinen  
gestreiften Brombeersträucher in  
Pfauenfedern verwandeln, wenn  
ich dereinst über die Dörfer ziehe,  
mir kleine Wanderplaketten aus  
Blech an den Schienbeinknochen  
nagle.

In der Bahn eine Frau im Leo-  
pardenmantel. Ihre Beine deckt  
Menschenhaut.

Mit beladenen Ästen kaut ein  
Baum den Wind.

Auf Milchfüßen läuft eine Frau  
vorbei, während mein Daumen  
über die Rille im Porzellan der  
Kaffeetasse stolpert, im Café Pal-  
ladio reibe ich mir den Sand des  
knisternden Zuckerpapiers aus den  
Augen.

Rotlackierte Fingernägel zupfen  
kniehoch ihr Kleid zurecht, rotbe-  
malte Lippen prüfen den Sitz ihrer  
Zunge.

Seine Zunge schnalzt wie ein auf  
Wasser schlagender Stein.

An einem Waldmühlbacher Wege-  
kreuz des Gekreuzigten prächtige  
Füße mit auf ihnen ausgeklopfter  
Pfeifenasche einreiben.

Der Herumtreiber – sein Fuß ist  
nackt – kickt einen klebrigen,  
gelbfleischigen Apfelrest, lässt die  
Frucht mit angebissenem Kern-  
gehäuse über das Straßenpflaster  
springen und ihre Saat verstreuen.  
Auf seinen Zehen bleiben glänzen-  
de Reste von Fruchtfleisch zurück.  
Als er sich mit gespreizten Fingern  
durch die Locken streicht, fällt es  
ihm wie Schuppen von den Haa-  
ren: feinkörniger Staub.









Diese Zeitschrift stammt aus dem  
**zuckerstudio**  
**waldbrunn**

Jan Weidner und Hannes Diedrich  
Quitowstr. 105, 10551 Berlin  
[www.zuckerstudio-waldbrunn.de](http://www.zuckerstudio-waldbrunn.de)

Texte und Zeichnungen von  
Jan Weidner, Fotomontagen von  
Hannes Diedrich.

**Nächste Ausgabe: Fuge.**